

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Drombach in Camen.

Camen.
31. Jahrgang.

Abonnementpreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitpiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämumerando.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.
Einzelne Nummer 10 Pfg.

U den Unruhen in Deutsch-Südwestafrika

richtet der Gouverneur: Es sind Versuche im
Lande, den Aufstand in Warmbad auf die Fa-
milie des Kapitäns der Bondezwarts zu be-
schränken. Mit Hilfe Witbois wird dies vom
Gouverneur für durchführbar gehalten.
Die „Nordp. Allg. Ztg.“ bemerkt dazu:
„Der Aufstand der Ausdehnung angenommen
haben sollte, die ihm von den (englischen)
Abteilungen zugeschrieben wurde, wäre es wohl
möglich, daß man jetzt schon, nachdem er kaum
Tage gewährt, Versuche machen könnte, ihn
den Kapitan der Bondezwarts Jan Abram
Christian, der früher in Warmbad ansässig war,
beschränken.“

Der frühere Bezirksamtman in Warmbad,
Oberleutnant Graf v. Stillsried vom 110. Gre-
nadier-Regiment, berichtet im „Generalanzeiger“
Mannheim: Warmbad liegt ca. 70 Kilometer
nordöstlich des Oranje; von letzterem nach
im in der Kapkolonie gelegenen Steintopf ist
etwa ebenso weit; also ein starker Tagesritt,
wenn es nottut. In Steintopf erreicht man
die Bahn nach Port Nolloth und den Telegra-
phen; dies ist die nächste Verbindung Warm-
bads mit der Außenwelt. Von Warmbad nach
Reetmanshoop sind es 277 Kilometer: hier ist
der Sitz des Bezirkshauptmanns und der Stand-
ort einer Feldkompanie. Von Reetmanshoop
nach der Niderbucht, dem nächsten Hafen,
sind es annähernd 380 Kilometer. Was nun
den Stamm der Bondezwarts betrifft, so wird
ihre Zahl überschätzt. Die Zahl der mit Ge-
wehren bewaffneten Krieger nahm man im Jahre
1901 auf etwa 600—700 an; ganz genau läßt
sich das nicht feststellen. Von diesen Gewehren
aber durchwegs nicht alles moderne Hinter-
lader. Munition wird wohl zunächst genügend
vorhanden sein. Die Einnahme der befestigten
Station kann ich mir nur erklären aus der
unvollständigen Abwesenheit der Besatzung; die-
se war vielleicht außerhalb der Station be-
schäftigt, und der Vorfall spielte sich wahrschein-
lich so rasch ab, daß keiner der Soldaten die
Station erreichen konnte. Der Verteidigungs-
arm ermöglicht es sonst, mit 6—8 Gewehren
die Station zu halten; derselbe beherrscht das
ganze Gelände, die Wasserstelle und das etwa
100 Meter abgelegene Eingeborendorf. Außer

der Station besaß Warmbad an festen Wohn-
häusern zunächst das Haus der Rheinischen Mis-
sion und die Kirche, ferner das Gebäude der
South African Territories Ltd., den Store des
Herrn le Riche und das Haus des Herrn Verten-
dahl; ferner lebte damals noch ein Ansiedler
namens Jense in Warmbad. Von den Ge-
nannten waren Deutsche: der Missionar, seine
Frau und der Ansiedler Jense, außerdem die
Stationsbesatzung, welche aus einem Offizier und
etwa 10 Reitern bestand. Schließlich kann Graf
Stillsried sich der Bemerkung nicht erwehren,
daß doch eine Revolte selten so ganz unvermutet
ausbricht, meist liegt etwas in der Luft.
„Wie auch schon anderweitig bemerkt worden ist,
ist eine Kriegsführung in Südwestafrika sehr
schwierig, namentlich in diesem wasserarmen
Teile des Schutzgebietes; die Schwierigkei-
ten wachsen mit der Größe der
Truppe.“

Deutschland.

— Nur eine Stichwahl findet bei der
Hauptwahl statt, während früher mehrere Stich-
wahlen vorkommen konnten. Die Stichwahl fin-
det gleichzeitig zwischen denjenigen Kandidaten statt,
welche die meisten Stimmen erhalten haben.
Früher konnten mehrere Stichwahlen stattfin-
den, derart, daß zunächst nur derjenige außer
Beratung blieb, auf den bei der ersten Abstimmung
keine oder nur eine Stimme gefallen war.
Sind mehrere Abgeordnete zu
wählen, so heißt es im § 27 des neuen Regle-
ments, „so hat jeder Wahlmann zugleich an-
zugeben, wen er an erster, zweiter
oder dritter Stelle zum Abge-
ordneten wählt. Es ist nicht unzulässig, für
jede Stelle denselben Namen zu nennen.“
Diese Bestimmung ist neu. Bisher mußte be-
kanntlich jeder Abgeordnete in einem besonderen
Wahlzettel gewählt werden.

— Die Befestigung der Begleitadref-
sen zu den in dienstlichen Angelegenheiten
der Reichs-Post- und Telegraphen-
anstalten zu versenden den gewöhnlichen Paketen
gelangt vom 15. November ab versuchsweise zur
Durchführung. Die Zahl der innerhalb des
Reichspostgebietes zur Versendung kommenden
gewöhnlichen Post- und Telegraphenpakete be-
trägt sich nach der „Deutsch. Verkehrs-
zeitung“ auf über 1 1/2 Millionen jährlich. Wenn

auch vielfach 2 und 3 Pakete mit einer Post-
paketadresse verandt werden, so ist doch bisher
mindestens eine Million Postpakete-
adressen nur für Zwecke des inneren Dien-
stes der Verwaltung anzufertigen und zu be-
handeln gewesen. Für die Telegraphenzeug-
ämter, die Registraturen, Kanzleien und an-
deren Dienststellen, die täglich zahlreiche Pakete
zu fertigen haben, ist demnach die Ersparnis
an Schreibarbeit erheblich; dazu kommen die
Entlastung des Abfertigungsbetriebes von den
Begleitadressen, die Ertheilung etwaiger Not-
adressen an Bestimmungsorte und die Erspar-
nis an Ausgaben für Formulare.

— Prinzessin Elisabeth von Hessen
ist Montag früh in Sterniewice gestorben.
Prinzessin Elisabeth ist am 11. März 1895 ge-
boren, sie war das einzige Kind des Großherzogs
aus seiner Ehe mit der Prinzessin von Sachsen-
Koburg; die Ehe ist bekanntlich am 21. Dezen-
ber 1901 geschieden. Wie erinnerlich, hatte der
Großherzog mit seiner Tochter das Jarenpaar
nach Sterniewice geleitet und wollte dieser Tage
nach Darmstadt zurückkehren.

Ueber den Tod der Prinzessin Elisabeth
wird in Koburg, wo die Mutter der Verstorbe-
nen wohnt, folgende amtliche Mitteilung ver-
öffentlicht: Montag vormittag 10 1/2 Uhr traf
aus Sterniewice in Kurland ein Telegramm
der Kaiserin von Rußland bei der Großherzogin
von Hessen hierher ein, durch welches diese an
das Krankenbett ihrer seit Sonntag abend schwer
erkrankten Tochter, der Prinzessin Elisabeth, ge-
rufen wurde. Die Abreise sollte sofort am Mit-
tag um 1 1/2 Uhr erfolgen. Da traf kurz vor
12 Uhr die Nachricht von dem Ableben der Prin-
zessin ein. Als Todesursache wird ganz plötz-
lich eingetretener Brechdurchfall angege-
ben; auch sollen die Kräfte der Prinzessin sich
erst Sonntag abend gezeigt haben.

Ausland.

Italien.

— Die politische Ansprache des Pa-
pstes auf dem am Montag abgehaltenen Kon-
kordium lautete nach der „Germania“ in ihrem
markantesten Teil, wie folgt: „Da es notwendig
ist und auch der christliche Staat daran ein sehr
großes Interesse hat, daß der Papst in der
Regierung der Kirche frei erscheine und frei sei
und der Gewalt niemandes untertan sei, so be-
klagen wir das sehr schwere in dieser Beziehung

der Kirche zugefügte Unrecht. Hierzu fühlen
wir uns sowohl durch unser Pflichtbewußtsein
gedrungen, wie durch die heiligen Bande des uns
bindenden Eides.“

England.

— (Lord Ritchener verunglückt.) Als
Lord Ritchener von einem Spazierritt in die
Umgebung von Simla nach der Stadt zurück-
kehrte, schenkte sein Pferd beim Durchritt durch
einen Tunnel. Ritchener wurde abge-
worfen und erlitt einen schweren
Bruch des Unterarmkells. Nachdem er
eine halbe Stunde hilflos gelegen, fanden ihn
Kulis und schafften ihn zur Stadt.

Dänemark.

— König Christians Regierung 30-
jubiläum wurde seinem bestimmten Befehl
gemäß ohne jede offizielle Feierlich-
keit begangen. Das Ministerium überreichte
das Dekret zur Wiederaufnahme des Christian-
burger Schlosses als Ausdruck der loyalen Ge-
fühle des Reichstages zur königlichen Unter-
schrift. Der Generaladjutant des Deutschen
Kaisers, Generalleutnant Graf Moltke, war
auch der Ueberbringer der Ernennung des
Königs Christian zum preussischen
Generalfeldmarschall. Die Bevölkerung zeigte
überall durch Flaggenhissen und Illumination
ihre Liebe zum Königshause. Das Wetter war
sehr unfreundlich, es schneite, regnete und schneite
den ganzen Tag.

Serbien.

— Ueber eine serbisch-bulgarische
Verschwörung wird der „Post“ aus Sofia
folgendes geschrieben: Seit Wochen und sogar
Monaten werden zwischen den bekannten Belgra-
der Verschwörern und bulgarischen Offizieren ge-
heime Verhandlungen geführt, die eine, wenn
auch gegen den Willen beider Regierungen zu
unternehmende Kriegssaktion gegen die Türkei
zum Zwecke haben, und wurden sogar zu diesem
Behufe zwei Komitees: in Belgrad und Sofia,
gebildet, welche eine unter der Form einer Per-
sonalunion vermittelnde Verschmelzung beider
Staaten anzustreben haben. Diese Geheim-
Anschläge haben auch ein Organ „Ujedinenje“
(„Vereinigung“) ins Leben gerufen, das in ser-
bischer und bulgarischer Sprache in beiden Haupt-
städten erscheint. Diese Komitees sind die Bi-
vil-Berater der Verschwörern und drü-
ben, welche — und dies ist die Hauptsache —

Sinnbrun.

Die Gedanken sind die Schatten unsrer Em-
pfindungen — immer dunkler, leerer, einfacher
als diese.

Ausgestossen.

Roman von A. M a r b y.

(22. Fortsetzung.)

„Glücklich? Für mich giebt's auf Erden
kein Glück“, stieß Maria mit fliegendem Atem
entwor, „laß mich gehen — wir dürfen einander
nicht angehören.“
„Warum nicht? Welche Scheidewand er-
hebt sich zwischen uns?“ drängte Burghausen
ungläubig.

„Frage nicht“, bat sie tonlos, „ich kann es
nicht sagen — nur das eine: wir müssen
vergesen — uns für immer trennen.“
„Nie und nimmer“, fiel er lebhaft ein,
„es sei denn, Dich binde ein früher gegebenes
Versprechen“, fügte er stöhnend hinzu. „Sage
die Wahrheit: besitzt vielleicht ein anderer
Kamm Rechte auf Deine Person, die er eines
Tages geltend machen darf?“

Ein Widerstreit von Empfindungen erhob
sich im Innern Marias. In Gerhards Frage
sah sie ein Ausweg in ihrer Herzensnot. Sollte
sie ihn ergreifen? Ach, in seinen Blicken und
Worten lag ein so schmerzlicher Vorwurf, aus
dem Ton seiner Stimme sprach solche Seelen-
qual, daß sie nicht den Mut fand, zu lägen.
Als er nun noch dringender seine letzte Frage
wiederholte, zögerte sie nicht länger, leise zu er-
widern:

„Nein, nein, tausendmal nein! Niemand hat
ein Recht auf mich!“
Burghausen atmete, wie von einer drücken-
den Last befreit auf.

„Und doch“, forschte er mild, „weigerst Du
Dich, dem Zuge Deines Herzens zu folgen?“
„Ach, Gott, ich muß ja, ich muß!“ rang es
in ihr, wie ein Aufschrei aus Marias stürmisch wo-
lender Brust. „Niemand darf ich den Mann,
den ich liebe, in mein unheiliges Verhängnis
ziehen.“
„Den Du liebst!“ rief Gerhard, als hätte
er nur diesen Ausdruck verlangt, mit aufleuch-
tenden Blicken. Endlich höre ich das süße Wort

aus Deinem Munde und nachdem sein berau-
schender Laut mir in die Seele gedrungen, ver-
langst Du, ich sollte Dich aufgeben? Nein, Ge-
liebte, vor dem unbekannten Schrecknis —
selbst wenn es mehr wäre, wie pathetische Ein-
bildungen eines furchtamen Mädchenherzens —
weiche ich nicht zurück.“

„Du weißt nicht“, fiel Maria angstvoll bi-
tend ein, „es wäre sicherlich mein und Dein
Unglück, Gerhard! Bitte, forsch nicht. Wenn
Du wüßtest, wie ich leide, daß ich mich Dir ver-
raten habe in verdamniswerter Schwäche.“

„Ich aber segne sie tausend- und tausend-
mal!“ rief Burghausen mit tiefer Empfindung,
„dankbar für jede Minute, die das Schicksal
früher, denn gehofft, an Glück uns bietet! Wie
kannst Du Dich deshalb anklagen, Liebste? Glaube
mir, wären auch vielleicht noch Tage
vergangen, ehe ich den Mut gefunden, die große
Frage, zu der mein Herz mich drängt, seit ich
Dich kenne, an Dich zu richten, gekommen wäre
binnen kurzem die Stunde doch, wo unser Ge-
schick sich erfüllen mußte. Fühlst Du nicht in
jedem Nerv, daß wir zusammen gehören? Und
wo ich Dich nun in meinen Armen gehalten,
Dein Herz an dem meinen geschlagen — soll
ich Dich aufgeben? Soll ich denken, alles wäre
nur ein Traum gewesen? wir sollen getrennt
von einander leben mit ungefüllter Sehnsucht
in der heiß verlangenden Seele?“

„Es muß sein“, hauchte Maria mit ver-
sagender Stimme.

„So offenbare mir den Grund — Du
schwiegst? Binde ein Gelübde Deine Zunge?
nein! nur denn — aber wie Du zitterst, Kind,
ist es denn etwas so schreckliches, Unausprech-
liches?“

„Ja! Du würdest — Gott — Gott!
Ich kann — kann es nicht sagen!“

„Beruhige Dich, Liebste.“ Gerhard zog
das wie unter Fiebersehnen lebende Mädchen-
gesicht an sich, „was Dich auch ängstigen mag,
ich frage nicht danach.“

„Doch darf — es Dir — kein — Geheim-
nis bleiben!“

„Nun wohl, so werde ich in Geduld der
Stunde harren, in welcher Du es mir geraten
findest, den Schleier zu lüften. Was immer
ich auch gern hören mag, ich schwöre.“
„Kein Schwur — o kein Schwur“, warf
Maria mit allen Zeichen angstvollen Schreckens
ein.

„Unbegreifliches Kind, ich bin mir klar be-
wußt, was ich in diesem ersten, heiligen Augen-
blicke gelobe. Zweifle Du nur nicht an meiner
Liebe, die stark genug, meines Lebens Wonne
über alle Unbilden hinwegzutragen. Keine ich
nur erst das schreckliche Phänomen, von welchem
Du unser Glück bedroht wählst! Glaube mir,
ich fürchte es nicht. Gemeinsam wollen wir ihm
die Stürme bieten und es besiegen! Ja, Maria,
besiegen mit der Kraft unserer Liebe — mit
selbstlosem Vertrauen stehen wir in Zukunft
für einander ein. Es giebt kein „Zurück“. Es
sei denn, meinem hohen Zientumde dünkt der
Platz im stillen traulichen Gelehrtenheim, wo
es neben und mit dem geliebten Gatten leben
und wirken soll, zu gering!“

Wie hätte Maria der feurigen Innigkeit
Gerhards, mit welcher er sie an sich preßte,
noch länger widerstehen können! Die hinreißende
Gewalt seiner Rede, die die Liebe überzeugend
kund gab, lähmte des Mädchens Willenskraft,
Entsagung zu üben. Nach dem vorangegan-
genen Leid erschien das paradiesische Glück, wie
solches Gerhards letzte Worte ahnen ließen, der
armen Heimallosen von doppelt verlockender
Süße; das dem leuren Manne heiß entgegen-
schlagende Herz forderte getierlich sein Recht
— es sollte ihm werden! Vergangenheit, Gegen-
wart und Zukunft versanken minutenlang für
Maria wie unter einer goldenen Wolke; sie fühlte
einzig Gerhards Nähe — und ihre dunklen Augen
zu ihm erhebend mit einem Blick, der den Be-
glückten den Reichtum ihrer Liebe ahnen ließ,
flüsterte sie kaum hörbar:

„Führe mich, wohin Du willst, wäre es eine
Wüste, ich folge Dir, denn ich liebe Dich, mein
Gerhard.“

XXV.

Es gelang Maria in der Einsamkeit ihres
Zimmers nur mühsam, ihre Bewegung so weit
zu bemeistern, daß der Freiraum nicht sofort
etwas außergewöhnliches im Wesen ihrer jungen
Gesellschaftlerin aufwies, als sie nach kaum zwei-
stündiger Trennung von Gerhard bei ihrer Her-
ein erschien. Sie fragte sich mit bangem Her-
z klopfen, wie die stolze Frau des Bruders Mit-
teilung aufnehmen würde, die er ihr, entsprechend
seinem offenen, allen Heimlichkeiten abholden
Charakter, noch im Laufe des Vormittags zu
machen gedachte. Daß er dabei beharrte, las
Maria, als er gegen Mittag unter die Veranda
trat, wo die Baronin sich am liebsten aufhielt,

in seinen eigentümlich bewegten Gesichtszügen.
Es schien ihm schwer zu werden, einige gleich-
gültige Bemerkungen zu tauschen, er brach auch
kurz ab, und die Geliebte mit einem ermutigen-
den Blick streifend, bat er die sichtlich darüber
erstaunte Schwester um eine Unterredung un-
ter vier Augen — das letztere aus Schonung
für seine Verlobte in der nicht unbegründeten
Furcht, die nur zu leicht rücksichtslose Agathe
möchte durch eine unüberlegte Aeußerung Ma-
rias seines Empfinden unheilbar verwunden.

Das kluge Mädchen blieb nicht im Zweifel
über den Beweggrund, der ihn ihre Gegenwart
fürs erste nicht wünschen ließ. Sie dankte Ger-
hard im stillen für seine zarte Rücksicht. Wäh-
rend auf ihrem lieblichen Gesicht Röte und Blässe
in schnellem Wechsel kam und ging, entfernte sie
sich so auffallend hastig, daß die Freiraum sich
bewogen fühlte, ihr nachzurufen: „Warum lau-
fen Sie denn so eilig fort, Fräulein?“ und sich
zu Burghausen wendend, fügte sie lächelnd hin-
zu: „Schau mal, könnte man nicht glauben, die
Tschmar habe bereits Kenntnis von der Sache,
über die Du mit mir ohne Zeugen verhandelt
wilst — oder fühlst sie etwa darüber sich be-
leidigt? Na, was giebt's denn hochwichtiges,
Gerhard?“

„Hochwichtig“, wiederholte er mit Ernst, „ist
die richtige Bezeichnung für den bedeutungs-
vollsten Schritt meines Lebens, Agathe. Vor
wenigen Stunden habe ich mich mit Maria Tsch-
mar verlobt.“

Eine Sekunde lang blickte die Freiraum
sprachlos ihren Bruder an mit einem Ausdruck
in Augen und Mienen, als zweifle sie an sei-
nem sonst so gesunden Verstande. Dem entsprach
auch ihre Rede, als sie endlich in brüsk abwei-
sendem Tone sagte:

„Solche Verücktheit hätte ich Dir denn doch
nicht zugezogen. Selbstverständlich kann aus der
Sache nichts werden. Du mußt sie unbedingt
rückgängig machen.“

Ein leichtes Rot stieg in das braune Gesicht
Burghausens, es wallte heftig in ihm auf, doch
behielt die ihm eigene maßvolle Ruhe die Ober-
hand, sodas er mit beherrschter Stimme er-
widerte:

„Verzeih“, liebe Agathe, wenn ich Deinem
Wunsche nicht willfahre.“

„Ich hoffe“, fuhr Gerhard fort, „Du hältst
mich für einen Mann von ehrenhafter Gesinn-
ung, der der Tragweite seiner Handlungen voll-

für die finanzielle Bereitschaft Vorzüge zu treffen haben. Die Agitation soll tief in bulgarische Heertruppen gedrungen sein, und es ist auch festgestellt worden, welche bulgarischen Regimenter für den Kibustier-Krieg gewonnen wurden. Die kaiserliche Regierung sah sich gezwungen, eine ganze Menge von Offizieren in den Garnisonen von Kistendil, Philippopol, Kasanlik und Kresnik durch Entfernung, Versetzung und sogar durch Inhaftierung soviel als möglich unschädlich zu machen. Die Zahl der Gemäßigten wird verschiedentlich angegeben: sie variiert zwischen 72 und 46. Nur das serbische Brandtonfortium wirkt ungehindert.

Amerika.

Am 19. November von Panama sind die Vereinigten Staaten bereits mit großer Energie in der Rolle des Schutzherrn der jungen Republik Panama tätig. Kolumbien scheint tatsächlich mit Waffengewalt vorgehen zu wollen, um Panama wieder zu gewinnen, aber die Union wird das nicht leiden. Es heißt, die Regierung der Vereinigten Staaten habe beschlossen, kein Gefecht in der Nähe der Eisenbahn zu dulden, und werde, wenn nötig, die neutrale Zone bis zu der Grenze der Republik Panama ausdehnen.

Hebrigen ist doch noch zu bezweifeln, ob der Zwerg Kolumbien es wagen wird, mit dem nordamerikanischen Riesen anzubinden. Eine Depesche des „New-York Herald“ aus Bogota meldet, der Präsident von Kolumbien, Marroquin, habe die Unterstützung der spanisch-amerikanischen Republik für den Krieg zur Rückeroberung Panamas erbeten und dabei erklärt, daß die Aufrechterhaltung der Souveränität gemeinsame Sache aller dieser Republiken sei oder doch sein sollte. Die Meldung besagt ferner, Banken hätten Kapitalien für den Feldzug angeboten, Privatpersonen ihr Vermögen und ihre Dienste zur Verfügung gestellt, auch seien viele Sammlungen eingeleitet. Doch sei es, so heißt es schließlich in dieser Meldung, in Bogota, von der patriotischen kriegerischen Stimmung abgesehen, verhältnismäßig ruhig. Mit der „patriotisch-kriegerischen“ Stimmung allein ist es eben nicht getan, namentlich einer solchen Uebermacht gegenüber, wie sie die Vereinigten Staaten darstellen.

Westfalen und Rheinland.

! Camen, 19. Nov. Der Evang. Verein für innere Mission in der Grafschaft Mark und den angrenzenden Kreisen hält seine 29. Jahresversammlung am Sonntag den 29. und Montag den 30. November 1903 in Hattungen a. d. Ruhr. Die Festpredigt wird, so Gott will, Herr Pastor Hohagen-Schwelm am Sonntag vormittags 10^{1/2} Uhr in der großen Kirche zu Hattungen halten. Die Nachversammlung beginnt um 1 Uhr im großen Saale des „Westfälischen Hofes“. In derselben gedenkt Herr Pastor Cremer-Witten zu sprechen über „Gemeinde und innere Mission“, Herr Rektor Klein-Mettenberg über „Schule und innere Mission“. Die Sitzung des Vorstandes und der Synodal-Vertreter wird gehalten am Montag Vormittags 9 Uhr im Gasthof Jbing. Die Generalversammlung beginnt ebenfalls um 10^{1/2} Uhr vormittags. Herr Pastor vom Endt in Langenberg hat einen Vortrag übernommen über die Frage: „Wie kann unser weltliche Diakonie durch anderweitige helfende Kräfte eine Ergänzung finden?“ In der nachmittags um 4 Uhr ihren Anfang nehmenden Festversammlung gedenkt Herr Superintendent West-Hamm zu sprechen über „Kirchenmusik“.

kommen sich bewußt, nicht in dieser Stunde einen Bund fürs Leben schließt, um ihn in der nächsten unter nichtigem Vorwande zu lösen. Um solcher unwürdigen Spielerei, mit dem Heiligsten, was es überhaupt giebt, einem unschuldvollen Menschenherzen, müßte ich mich selbst verachten.“

Ein zorniges Auftreten Gerhards hätte wahrscheinlich zu einem unliebsamen Austritte zwischen den Geschwistern geführt, mindestens hätte Frau von Ellingen ihren Widerspruch mit zähem Eigensinn behauptet, während ihr nun des Bruders ruhige und doch feste, entschiedene Art und Weise unwillkürlich Achtung einflößte; doch wollte sie ihn dies nicht merken lassen.

Unter einem Gefühl des Unbehagens, des Bruders Blick ausweichend, versetzte Agathe zwar weniger schroff, aber immer noch ablehnend:

„Das sind Sophistereien. Alle Verliebte sehen alles durch eine rosige gefärbte Brille! Du solltest mir dankbar sein, wenn ich Dich bei Zeiten auf das Unzulängliche und Unmögliche der ins Auge gefaßten Verbindung aufmerksam mache.“

„Warum, wenn ich fragen darf, unmöglich, Agathe?“

„Ja, mein Bester, unnebelte nicht Sinnenrausch, der nur zu bald sich verflüchtigt. Dich mit leidenschaftlicher Verblendung, müßtest Du doch einsehen, daß ein Mädchen, wie die Tochter — arm, ohne Familie — nicht für Dich paßt. Niemand kennt ihre näheren Verhältnisse, ja eigentlich weiß man soviel wie nichts von ihr.“

„Sollte daran,“ warf Gerhard mit ernster Betonung ein, „nicht Deine eigene Teilnahmslosigkeit Schuld tragen, Schwester? Uebrigens was mich anbetrifft, genügt mir die Erkenntnis der edlen Charakterzüge des vortrefflichen Mädchens, mein Glück darauf zu bauen. In hundert liebenswerten Jügen hat Marias

Vollstgefang und innere Mission“. Anmeldungen zu Privatlogis werden bis spätestens zum 27. November an Herrn Superintendenten Maier-Peter erbeten.

* Camen, 19. November. Auf eine hygienische bedenkliche Sitte, nämlich sämtliche Kinder einer Schulkasse nur aus einem oder wenigen Trinkgefäßen trinken zu lassen, wird durch einen neuerlichen Erlass des Polizeipräsidenten von Potsdam die allgemeine Aufmerksamkeit gelenkt. Der Polizeipräsident hat vor kurzem durch eine besondere Bekanntmachung in Erinnerung gebracht, daß Kinder, die an Diphtherie erkrankt waren, nach ihrem Wiedereintritt in die Schule — mit Rücksicht darauf, daß erfahrungsgemäß bisweilen Diphtheriekeime auch nach der Genesung noch lange im Munde der Kinder verbleiben — zur Verhütung der Expansion der Diphtherie sorgfältig zu überwachen und namentlich von der Benutzung der gemeinsamen Trinkgefäße und anderer Gebrauchsgegenstände abzuhalten seien. Was hier von den Gefahren der Diphtherie gesagt wird, gilt natürlich ebenso für viele andere ansteckende Krankheiten. Die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ weist mit Recht darauf hin, daß es doch nicht schwer sein könnte, in den Schulgebäuden Vorkehrung dafür zu treffen, daß das Trinkwasser den Kindern von einer erwachsenen Person in jedesmal gespülten Gefäßen ausgeteilt würde, oder, wo dieses nicht angängig, die Kinder — namentlich benachteiligter Familien — zum Mitbringen eigener Gefäße anzuhalten. Die sich langsam, aber unaufhaltsam durchsetzende Institution der Schulärzte wird ja hoffentlich auch hier bald Wandel schaffen. Die Unsitte des gemeinsamen Gebrauchs schlecht gereinigter Gläser oder Becher findet sich übrigens nicht nur in den Gemeindefschulen, sondern auch in den höheren Staatsanstalten und Privatschulen. Neben manchen anderen hygienischen Mängeln enthält sie eine dringliche Mahnung, mit der Anstellung von Schulärzten endlich auch in den staatlichen und Privatschulen vorzugehen.

! Camen, 19. Nov. Zu dem Bericht über das Gesundheitswesen des Knappschaftsvereins in Nr. 138 muß es bezüglich der Krankenhaus-Pflegekosten heißen: Auf die hiesigen Krankenhäuser entfielen: a. städtisches Krankenhaus in Camen 233 Verpflegte gleich 8193 Mk., b. kathol. Krankenhaus in Courl 38 Verpflegte gleich 1257 Mk.

! Camen, 19. Nov. (Ausstellung.) Bei der am Samstag, Sonntag und Montag in Hamm stattgefundenen 2. Jungesellager-Ausstellung des Kreisverbandes Hamm, erhielten folgende hiesige Züchter Preise: Herr S. Speith 2. Preis auf Rouen-Enten, Frau Barenbräuder 3. Preis ebenfalls auf Rouen-Enten. Lobende Anerkennung für Hühner und Enten erhielten G. L. Syberberg und Frau Barenbräuder. Auf ausgelagerte Tauben wurden Herrn G. L. Syberberg ein Ehrenpreis, drei 2. Preise, ein 3. Preis und eine lobende Anerkennung zugesprochen.

! Camen, 19. November. (Verschiedenes.) Der deutsche Sparkassentag, der, wie bereits kurz gemeldet, am 5. Dez. in Berlin zur ordentlichen Mitgliederversammlung zusammengetreten wird, stellte außer den geschäftlichen Angelegenheiten auf seine Tagesordnung: die Verrechnung des Reservefonds, Berichterstatter Sparkassenpräsident Jlligens-Beckum und Stadtsynikus Götting-Hilbesheim; die Mitwirkung der kommunalen Sparkassen zur Förderung des bauerlichen Kredits, Berichterstatter Direktor Drabe-Damover und Geheimen Regierungsrat v. Boddien-Schleswig. Der Tagung wird am 4. Dezember eine Vorstandssitzung vorausgehen.

Gemütlich mir geöffnet. Ihre aufopfernde Treue, ihre selbstlose Herzensgüte —

„Ja, aber —“ fiel die Frau ungeduldig ein, „das alles zugeben, reichs doch nicht hin für die Gemahlin eines Freiherrn von Burghausen, der unter den Töchtern der ersten Familien wählen darf. Bedenke doch nur, Bruder, was würde die Gesellschaft sagen zu der Wahl einer solchen?“ — die Baronin legte einen besonders verächtlichen Nachdruck auf dieses Wort — „Lebensgefährin?“

„D“, Burghausen richtete sich höher auf, ein schönes stolzes Lächeln erhobte sein ernstes Gesicht, „ich denke doch, Marias innere und äußere Vorzüge, ihre geistige Bildung, ihr reiches Gemüt befähigen sie für die höchste Stellung in der Gesellschaft; eine Würdiger, meinen Namen zu tragen, giebt für mich nicht. Wo immer dereinst meine künftige Gattin an meiner Seite erscheint, wird, soll man sie als eine Vollenbürtige ehren; wer dies unterlasse, oder wohl gar, und wäre es nur durch ein Wort, einen Blick, mein Weib zu beleidigen wage, würde unumgänglich von mir zur Verantwortung gezogen werden.“

Schließlich, Agathe, was kümmert mich das Vorurteil der großen Welt? Als ein freier, unabhängiger Mann habe ich, Gott sei Dank, nicht nötig, zu fragen, wie die Gesellschaft mein Tun und Handeln befürteilt. Anders ist es mit der Zustimmung meiner Geschwister, besonders mit der Deinen, Agathe. Seit meiner frühesten Kindheit sorgtest Du für mich wie eine Mutter, ich werde Dir dies nie vergessen, Du hast gerechten Anspruch auf meine Dankbarkeit. Ich hoffe auch, Du bist überzeugt, wie innig ich Dir zugetan bin und gern alle Deinen Wünsche —

„Ach,“ konnte hier die Freiin sich nicht enthalten, den Bruder zu unterbrechen, „davon bitte ich zu schweigen, nachdem Du mir erst bewiesen, wie Du ganz und gar meiner milden Zucht erwaachsen bist.“

(Fortsetzung folgt.)

Für Kommunalbeamten. Betreffs der Versorgung von Witwen und Waisen von Kommunalbeamten hat das Reichsgericht eine wichtige Entscheidung getroffen. Nach § 15 des Gesetzes über die Anstellung und Versorgung der Kommunalbeamten, das am 1. Januar 1900 in Kraft trat, werden die Witwen und Waisen der pensionsberechtigten Beamten der Stadtgemeinden hinsichtlich des Witwen- und Waisengeldes den Hinterbliebenen der unmittelbaren Staatsbeamten gleichgestellt. Nach der angezogenen Entscheidung des Reichsgerichtes gehören zu den „pensionsberechtigten Beamten“ im Sinne dieses Gesetzes nur solche städtische Beamte, welche erst nach dem Inkrafttreten des Gesetzes angestellt worden sind, oder zu diesem Zeitpunkte noch als angestellte Beamte im städtischen Dienste tätig waren, nicht dagegen damals bereits pensionsrierte Beamte. Die Hinterbliebenen eines vor dem 1. Januar 1900 pensionsrierten städtischen Beamten können daher auf Grund dieses Gesetzes selbst dann keine Ansprüche erheben, wenn der betreffende Beamte erst nach diesem Zeitpunkt gestorben ist.

Das Jahr 1904. Viskermittwoch fällt im nächsten Jahre auf den 17. Februar, Ostern infolgedessen normal, nämlich Anfang April, und Pfingsten auf den 22. Mai. Die künftige Saison der Maskenbälle dauert 41 Tage, also knapp sechs Wochen, jedoch genug zu totem Faschingstreiben und Freuden. Finsternisse finden im kommenden Jahre zwei statt, eine ringförmige Sonnenfinsternis in den Vormittagsstunden des 17. März und eine totale Sonnenfinsternis in den späten Nachmittagsstunden des 9. September. Beide Finsternisse sind jedoch in Europa nicht sichtbar.

Die Mäandern des nächsten Armeekorps finden im nächsten Jahre, wie der „Rhein. Westf. Ztg.“ gemeldet wird, in der Gegend von Bielefeld statt. Ursprünglich war bekanntlich in Aussicht genommen, sie in Verbindung mit den Kaisermanövern im Bergischen Lande abzuhalten.

W Dortmund, 17. November. (Selbstmord im Juge.) Der Tagelöhner Karl Schulte aus Essen wurde in der vergangenen Nacht im Schnellzug 17, der um Mitternacht von Essen abgeht, erhängt aufgefunden.

? Witten, 17. November. Von einem Schaufenster, welches leicht zu einem Großfeuer hätte auszuweichen können, wurden während der vergangenen Nacht die „Wittener Stahlrohrewerke“ an der Andrehofstraße heimgesucht. In der „Zieherei“ des Werkes war auf noch nicht aufgeklärte Weise Feuer ausgebrochen, das den Dachstuhl dreier Betriebsstätten in Brand setzte. Dem Eingreifen der Feuerwehr gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken, so daß der Betrieb des Werkes, der zur Zeit sehr reger ist, darunter nicht leiden wird.

! Dahlhausen, 17. Nov. Einen empfindlichen Verlust erlitt der Ackerer B. zu Reibed, indem ein Marder nachts in seinen Hühnerstall eindrang und den ganzen Bestand (25 Hühner und 1 Hahn) vernichtete.

! Köln, 17. November. Gestern stürzte ein 5 Jahre alter Knabe aus einem Fenster der elterlichen Wohnung in der Briderstraße auf die Straße und erlitt einen Schädelbruch, an dem er bald darauf starb.

! Köln, 17. November. (Meinungsfallen.) Von einem Herrn, der sich eine neue Wohnung suchte, wird dem „Stadlanzeiger“ folgender komische Vorfall berichtet: In einer Seitenstraße bemerkte ich eine leerstehende erste Etage; es waren wenigstens keine Gardinen an den Fenstern und am Hauseingang war ein Schild: „Erste Etage zu vermieten“ angebracht. Ich wurde zu dem im Hause wohnenden Eigentümer geführt, der mich freundlich empfing. Er ließ mich in seine Privatwohnung eintreten und entbot mir eine Flasche Mostwein. Auf die Frage, was die Wohnung wohl an Miete kosten werde, gab er mir keine Antwort, ermunterte mich vielmehr noch ein Glaschen zu trinken. Schließlich wurde ich ungeduldig und fragte etwas energischer, ob man nun endlich die Wohnung einsehen könnte. „Aha“, bemerkte der Hausbesitzer veräbnlichend, „darauf habe ich mir gewartet. Sie müssen mit mir an's Gericht.“ Ich war nicht wenig ob dieser Antwort erstaunt und glaubte schon, dem Eigentümer sei der Wein nicht bekommen. Doch ich wurde eines Besseren belehrt: der frühere Mieter der leerstehenden Wohnung war ausgesprochen und hatte, da er noch bis zum 1. Dezember gemietet, die Schlüssel mitgenommen, die er nicht vor dem Gerichte herausgeben wollte. „Nun kann ich ja nicht eher auf Schadenersatz klagen“, lächelte der Vermieter, „bis ich einen Zeugen habe, der die Wohnung einsehen wollte. Sie müssen jetzt mein Zeuge sein, um eildig zu erklären, daß es Ihnen unmöglich war, die verschlossene Wohnung zu besichtigen. Da ich keine Meinung veräußerte, zeige zu sein, eile ich mit dem Bemerkten: „Ich reflektiere nicht mehr“, von hinnen, um einen Bekannten, der ein größerer Weinfreund als ich, auf den zeugungsfähigen Hauswirt aufmerksam zu machen. Der Bekannte leerte mit dem Eigentümer 2 Gläser, ohne den Wunsch zu äußern, die Wohnung zu besichtigen. Auf die Frage des Vermieters, ob er denn die Wohnung nicht einsehen wollte, bemerkte mein Freund: „Ach nein, die Gegend paßt mir doch nicht so recht.“ Am anderen Tage stand unter dem Schild geschrieben: „Die Wohnung kann vorläufig nicht eingesehen werden.“ Er hatte offenbar genügend Zeugen.

Die neueste Bankenfusion.

Das Geheimnis, das über den Kurssteigerungsplan der Aktien der Dresdener Bank und des

Schaaffhausen'schen Bankvereins ist auf eine überraschende Weise gelöst worden. Während man als bestimmt annahm, daß Gesellschaften ihr Kapital erhöhen werden, ist die im stillen vorbereitete Fusion beider Banken bekannt geworden.

Zwischen der Dresdener Bank und Schaaffhausen'schen Bankverein ist nach dem öffentlichen Communiqué unter Zustimmung beiderseitigen Aufsichtsräte und unter Vorbehalt der Genehmigung durch die zum zehnten Dezember einberufenen Generalversammlungen für Dauer von 30 Jahren vom 1. Januar 1904 eine Vereinbarung getroffen worden, nach der die Geschäfte beider Institute voller Aufrechterhaltung ihrer Selbstständigkeit zukünftig gemeinschaftlich geführt werden sollen. Die erzielten Reingewinne nach dem Verhältnis der jeweiligen Aktien- und Reservekapitalen verteilt werden sollen. Zugleich werden je 2 Direktoren und 3 Aufsichtsratsmitglieder des Institutes in den Aufsichtsrat des anderen gewählt sein.

Durch dieses Abkommen findet das Bestehen der Dresdener Bank keinen Abschluß, sondern der rheinischen Industriegebiete ein dauerndes Operationsfeld zu sichern. Sie hat bekanntlich bereits gerade in der letzten Zeit die Angliederung der Rheinischen Bank, der Rheinischen Wechsel- und Kommissionsbank, der Rheinischen Bank und der Westfälischen Bank in Rheinland-Westfalen festgesetzt. Dadurch ist dem Schaaffhausen'schen Bankverein, der seine minierende Stellung im Rheinland bereits der Deutsche Bank bedroht sieht, gefährlich geworden. Andererseits aber ist auch der Schaaffhausen'sche Bankverein kein zu verachtender Konkurrent, und der Schaaffhausen'sche Bankverein reicht mit der Fusion gleichzeitig den Vorteil, neuen Einzug in Sachen halten zu können, an dem Berliner Depositenbank beteiligt werden, Gebiete, die ihm bis dato vollkommen verschlossen waren. Auch für die Dresdener Bank wird durch die Operation die Beteiligung an einem ganz neuen Kundenkreis ermöglicht. Die Bestreben geht schon lange dahin, in größter Nähe als bisher südbündische Kundenschaft zu werben und noch in letzter Zeit sprach man ja davon, sie unter Verschmelzung mit der Firma Erlanger eine Filiale in Frankfurt a. M. zu errichten. Abzusehen ist, daß man wohl darunter zu verstehen hat, wenn es in der offiziellen Mitteilung heißt: „Für den Abschluß dieses Abkommens war nach der Erwägung maßgebend, daß die Geschäfte der beiden Institute sich in besonders zweckmäßiger Weise ergänzen.“

Das Aktienkapital der Dresdener Bank beträgt augenblicklich 130 Millionen Mark, das der Schaaffhausen'schen Bankvereins 100 Millionen. Die Fusion würde also 230 Millionen Aktienkapital sein, wobei schon unter Berücksichtigung dieser beiden Einnahmen die neue Bankkombination 230 Millionen Kapitalstränge hat. Der Schaaffhausen'sche Bankverein hat 100 Millionen Aktienkapital, die Dresdener Bank 130 Millionen.

Die Hochzeit der neuen amerikanischen Herzogin.

Eines der glänzendsten gesellschaftlichen Ereignisse, die Amerika je erlebt hat, die Hochzeit der Herzogin von Norburg mit der Millionenerbtochter Miss Mary Goebel, hat am Dienstag in New-York stattgefunden. Schon vorher waren die Spalten der Blätter davon erfüllt. Die dabei herrschende Pracht entsprach denn auch dem großen Reichtum und der gesellschaftlichen Stellung der Braut und des Bräutigams. Die Trauung fand in der St. Thomaskirche statt. Lange vor der festgesetzten Zeit hatten sich in der Nachbarschaft große Volksmengen angesammelt, so daß 200 Polizisten beschäftigt waren, die Straßen frei zu halten. Der Wagen der Braut konnte infolge der dichten Menge kaum die Kirche erreichen. Als sie den Wagen verließ, um die Kirche zu betreten, durchdrangen die aufschauenden Frauen die Reihen der Polizisten und wurden zerissen und zertrümmert. Die Toilette der Braut selbst wurde durch das taktlose Eintreten der Polizei verunreinigt. Die Blumenausstattung der Kirche war von verschwenderischer Pracht. Durch die zahllosen Blattpflanzen war das Innere der Kirche die Größe einer Kapelle reduziert worden. Vor den Türen und Sträucher wurden zur Bildung von Hecken verwandt. Die Kanzel war hinter Ornat und weißen Rosen verborgen und der Altar mit weißen Lilien geschmückt. Schwere Guirlandes aus weißen Rosen, mit weißblauen Bändern gebunden, hingen von den Chorlogen und dem hohen Chor herab. Die Säulen waren mit Guirlanden aus englischen Efeu umwunden, und Korb voll englischer Primeln hingen davon herab. 500 Gäste hatten Einladungen zu der kirchlichen Feier erhalten, die am Montag zweimal geprobt worden war. Der Herzog von Norburg, der sich mit seinem „best man“ nämlich um 2^{1/2} Uhr in der Kirche. Beide trugen Frackanzüge mit großen Gardinen im Knosloch. Dann bewegte sich unter den Klängen des Hochzeitsmarsches der „Lohengrin“ der Hochzeitszug das Kirchen schiff entlang. Miss Goebel trug ein sehr kostbares Kleid aus weißem Satin, mit weißem Chiffon bedeckt, der wieder mit sehr alten Point d'Angleterre Spitzen garniert war. Guirlanden aus weißen Heidekraut, das auf dem Gute des Bräutigams gewachsen war, Drangensblüten und Myrten garnierten den Hof. Die hohe Taufe hatte einen Schattentel aus gezogenem Chiffon, und die weiten, mit Spitze besetzten Chiffonärmel endeten mit Spitzenmanschetten. Der Spitzenkleider, ein Geschenk der Schwiegermutter, hätte das Kostüm ganz einnehmend.

mit einer Krone aus Drangenblüten auf dem
besetzt. Das Kleid, eine Schöpfung von
aus Paris, die 100 000 M. gekostet hatte,
keine Festschleife, aber der Rock war mäßig
geschnitten. Als einziger Schmuck trug die
einigen Sängern aus Diamanten und Perlen,
Gesicht des Bräutigams. Die Brautjungfern
den rosa Seidenmuffeln mit eckiger Spitze im
Ludwigs XVI., dazu Toques aus rosa Sei-
denmuffeln mit rosa Rosen. Die Trauungsze-
remonie war sehr eindrucksvoll. Als das Herzog-
paar bei Glockengeläut die Kirche verließ,
folgte die draußen stehende Menge ihm einen
stürmischen Empfang. Das Hochzeitsfrühstück und
Abendessen statt, wobei etwa 125 gute Freunde
Verwandte anwesend waren. Das Haus war
mit rosa u. weißen Blumen geschmückt, wozu haupt-
sächlich amerikanische Rosen verwandt worden
sind. Der Hochzeitsstich nach altenglischer
Art war mit dem Monogramm des Herzogs
mit englischen Weibsdorn, schottischem Heide-
kraut und Drangenblüten geschmückt. Er wurde
dem Herzog mit dem Schwert geschnitten.
Der Gast erhielt ein Stück Kuchen in einem hü-
bschen Kästchen mit dem Monogramm des Her-
zogs. Bei dem Empfang nach dem Frühstück
das Brautpaar im Salon in einer Laube
Wein, Orangen und Rosen. Unter den
Hochzeitsgeschenken; deren Wert über 4 Mil-
lionen Mark betragen soll, befanden sich be-
sonders Juwelen, da die Korbzuges-Familie
Silber- und Goldgeschätze besitzt. Das jun-
ge Paar wird in einem Sonderzuge nach New-
York fahren, um dort den Honigmond zu ver-
bringen, und sich dann nach England einschiffen
direkt auf das Gut des Herzogs nach
Holland begeben.

Die Sensationssucht der Amerikanerinnen.

beider kürzlich vollzogene Hochzeit
des Herzogs von Korbzuges mit der Mil-
lärin Miss Mary Golet wahre Orgien
feierte. Die New Yorker Blätter drücken bei der
Beschreibung der Hochzeit ihren Abscheu vor dem
wüsten Betragen der gütigkeitslosen Menge aus, die am
Hochzeitstage die Kirche umlagerte. Die Po-
lizei war machtlos, die Ordnung aufrecht zu
halten. Elegant gekleidete Damen belagerten
zu Wagen, in dem die Braut erschreckt an der
Ihre ihres Bruders sah, drängten ihre Hände
durch das Fenster und suchten das Kleid zu
berühren, da der Aberglaube besteht, daß dies
Glück bringt. Frauen suchten die Mäster und
Polizeibeamten zu besetzen, um in die Kirche
gelassen zu werden. Ueber 100 erlangten
auf diese Weise Zutritt, wurden aber un-
ter dem großen Ansturm von der Galerie vertrie-
ben, bevor die Gäste kamen. Andere Frauen,
die fest entschlossen waren, der Zeremonie bei-
zuwohnen, krochen durch einen Kofferteller un-
ter der Kirche und suchten die Treppe zu hin-
ter die nach oben führte; sie wurden alleamt
von der Polizei hinausgeworfen. Nach der Hoch-
zeit ergoß sich ein Strom von Frauen in die
Kirche, zerriß die Blumen zu Stücken und stahl
von der Ausschmückung zur Erinnerung.
„New York Mail and Express“ sagt: „Epi-
schen wie diese stellen jeden schlechten Ge-
schmack von „Multimillionären“, der in der
Hochzeit selbst liegen mag, in Schatten. Die
zeitbarbarische Verschwendung von Farbe, Duft und
Kunstbarkeit, die so scharf kritisiert wird, ist
einmal gegen diesen Beweis dafür, daß das
Spaltmaß der niederen Sensationslust in unsre ame-
rikanische Frauenwelt eingedrungen ist.“

Vermischtes.

Ein improvisiertes Hofkonzert.
Ein angenehmes Ereignis für den guten Gesund-
heitszustand des Kaisers ist darin zu erblicken,
daß am Freitag Nachmittag einige Künstler vor-
getreten Kaiser konzertieren durften. Es waren dies
Herrn Hofcellist Heinrich Grünfeld,
Herr am selben Tage sein fünfund-
zwanzigjähriges Jubiläum als Berliner Kon-
zertgeber begehen durfte, der Hofkapellmeister
Josef Schlar und der Altist Prill. Die
durchnannten Künstler exekutierten etwa zwölf Mu-
sikstücke vor dem Kaiser und bestätigten, daß
der Monarch, abgesehen von einer gewissen Scho-
nung, die er seiner Stimme aufhat, der letzte
Ordnung auferlegt, den Eindruck eines völlig Ge-
sunden macht und besonders durch sein frisches
Aussehen erfreut. Dem Konzert wohnten auch
die Kaiserin mit der kleinen Prinzessin so-
wie der Reichskanzler Graf Bismarck nebst der
höheren Umgebung des Kaiserpaars bei.

Wegen Majestätsbeleidigung ist in
Eisen ein Zigarrenmacher zu drei Monaten
Gefängnis verurteilt worden. Die „Sächsische
Zeitung“ berichtet darüber: „Anlässlich der
Landtagswahl am 16. Juni brachte Pa-
ul Kalle ein Kaiserhoch aus. Während vor-
über der Zigarrenmacher L. mit unbedecktem
Kopfe dagesand, schrie er sich während des
Kaiserhochs die Nase auf und nahm auf einem
Stühle Platz. An diesem Verhalten nahmen ein-
ige Personen Anstoß. Es wurde gegen ihn An-
zeige wegen Majestätsbeleidigung erhoben. Er
wurde verurteilt, eine strafbare Handlung begangen zu
haben, da er nicht gewußt, wenn das Hoch gelte.
Der Gerichtshof aber hielt den Angeklagten für
schuldig.“

Aus 17 Jahre langem Schlaf er-
wacht. Das 43 Jahre alte Fräulein Geline
Meyer in Grambe bei Bremen ist Sonntag nach

17jährigem Schlaf infolge Feuerlärms erwacht.
Geline Meyer ist geistig vollständig normal, und
hat ein blühendes Aussehen. Sie schlief am
17. Dezember 1886 ein, nachdem sich vorher,
mit Unterbrechung von 3 Jahren, schon ein Jahr
geschlafen hatte.

Ob das Erwachen der Schläferin Geline
Meyer, so wird geschrieben, von Dauer sein wird,
erscheint noch fraglich. Sie erinnert sich an
alle Vorgänge aus früherer Zeit ganz genau.
Zahlreiche Ärzte beobachteten Fräulein M. wäh-
rend ihres Schlafes, doch konnte keiner die Ur-
sache des Zustandes erklären.

Der verunglückte Tourist Rudolf
Weiß ist nach den amtlichen Feststellungen nicht
abgestürzt, sondern hat seinem Leben durch
einen Revolververstoß in die rechte Schläfe
ein Ende gemacht, zweifellos, weil er sich
verloren sah. Der Tod ist nicht sofort einge-
treten, sondern Weiß mußte sich noch mit der
Wunde im Kopf eine Weile vorangeschleppt ha-
ben, bis er bewußtlos zusammenbrach und starb.
Der Revolver wurde noch nicht gefunden.

Keine Stadt der Welt, weder Wien
noch Paris, weder London noch New-York, giebt,
wie die Blätter schreiben, für öffentliche
Zwecke solche Summen aus, wie Berlin. Für
das höhere Schulwesen wurden rund 5 1/2 Mil-
lionen Mark im letzten Jahre verausgabt, für
die Volksschulen über 15 Mill. Mark, für Tau-
schschulen und Blindenanstalten 287 000 Mark,
für das Fortbildungs-Unterrichtswesen 519 000
Mark, für das gewerbliche Unterrichtswesen
800 000 Mark usw., zusammen 22 1/4 Mill. Mark
für den Unterricht. Die Armenpflege kostete der
Stadt Berlin 14 1/4 Mill. Mark. Hierzu kommen
noch 5 1/2 Mill. Mark, die jährlich für ähnliche
Zwecke und für Unterhaltungen aus Stiftungen
unter städtischer Verwaltung gezahlt werden, so
daß rund 20 Mill. Mark für die städtische Ar-
menpflege jährlich verausgabt werden. Die Ge-
sundheitspflege erforderte im letzten Jahre eine
Ausgabe von rund 8 1/4 Mill. Mark. In die-
sen Ausgaben sind die Kosten für die Bauten
nicht mit inbegriffen; die Kosten für Schul-,
Kranken-, Irren- und Siedehäuser belaufen
sich jährlich auf über 10 Mill. Mark. Das
Rudolf Virchow-Krankenhaus kostet allein ohne
Grund und Boden 20 Mill. Mark. Die Irren-
und Siedehäuser in Buch werden ebensoviel
kosten. Einschließlich der Tilgungsraten für
Schulden, die auf diesen Anstalten ruhen, muß
danach Berlin jährlich über 60 Millionen Mark
nur für soziale Aufgaben dieser Art aufbrin-
gen. Und dabei fehlt es noch an allen Ecken
und Enden.

Ein Kuriosum zur Landtagswahl.
Die amtliche Feststellung des Wahlergebnisses aus
dem dritten Berliner Wahlkreise konnte auch
Samstag noch nicht beendet werden. Abgesehen
von dem zu bewältigenden Material (es han-
delt sich um den größten Wahlkreis Preussens)
erleidet der Abschluß des Wahlprotokolls auch
dadurch eine unliebsame Verzögerung, daß der
Wahlvorsteher eines Bezirks nach auswärtiger
Jagd gefahren ist, ohne das amtliche Wahl-
protokoll der Behörde abzuliefern. Die Durch-
suchung seiner Wohnung nach dem Schriftstücke
ist bisher ergebnislos gewesen, weshalb man
den eifrigen Nimrod telegraphisch zur Rückkehr
nach Berlin aufgefordert hat.

Eine amerikanische Geschichte. Der
„Daily Express“ entnimmt einer Chicagoer Zei-
tung nachstehende Geschichte, um zu zeigen, was
die amerikanischen Zeitungen dem Publikum als
wahre Vorkommnisse unterbreiten können:
„Fünfzig Schweine, die dem William McFar-
land von Harrisburg, Illinois, gehören, sind
einem merkwürdigen Jertum zum Opfer gefallen.
McFarland pflegte um die Futterstunde die
Schweine dadurch herbeizurufen, daß er an ein
Brett klopfte. Vor einiger Zeit trieb er sie
auf eine große Wiese, auf der auch eine Anzahl
abgestorbener Bäume stand. Diese Bäume wur-
den von Schweinen besetzt, die ein ganz ähn-
liches Geräusch hervorbringen, wie das Klopfen
an das Brett. Die Schweine hörten dieses Ge-
räusch von einem Baum an einem Ende des
Feldes und stürmten dorthin, in der Erwartung,
ihre Fressen zu finden. Ein anderer Specht an
der anderen Seite des Feldes fing nun an zu
klopfen, und die Schweine rannten dorthin. Hin
und her stürmten die Tiere während eines lan-
gen heißen Tages, bis erst das eine und dann
ein anderes vor Erschöpfung tot hinfürzte und
McFarland schließlich seine ganze Herde ver-
loren hatte.“ Wer denkt da nicht an die deutsche
moralische Volkserzählung von dem Hühnlein,
das zwischen zwei Burgen hin- und herlief, wenn
es zum Essen kuckete, und dadurch nichts bekam!

Eigenartige Flucht aus dem Ge-
fängnis. Am 28. Dazember verschwand aus dem
Gefängnis in Wladimir ein zu schwerer Zwangs-
arbeit verurteilter Mann. Man suchte, man
suchte — in Eist! Es fand sich keine Spur,
die man hätte verfolgen können. Da fiel es
den Gefängniswärtern ein, daß der verlorene
Sträfling in der Stadt eine Freundin habe; zu
ihm gingen die Gefängniswärter, aber der Gang
war auch vergebens — der Sträfling war nicht
da. Doch im ärmlichen Zimmer dieser Freun-
din stand ein Sofa, ein ganz neues Sofa —
nur sah es so sonderbar aus: es war halb auf-
gerichtet, wie zerzaust. . . . und nun kam plötz-
lich Licht in die Dunkelheit! Das war näm-
lich dasselbe Sofa, das eine Dame einen Tag
vorher in der Gefängniswerkstatt gekauft und
bald darauf abgeholt hatte. Nun war es klar:
da drin im Polster hatte der Sträfling geklebt,
und in diesem Sofa war er durch die ganze
Stadt gefahren, durch die Hauptstraßen, vorbei

an den Behörden, am Bezirksgericht, am Hause
des Gouverneurs und wieder aus der Stadt her-
aus nach der Vorstadt! So viel konnte das
Sofa erzählen, mehr aber war aus ihm nicht
herauszubringen; wie der Entflohenen weiter ge-
reist war, wußte es nicht anzugeben.

In Geistesföhrung. Die Fischerfrau
Witt aus einem Grenzort bei Marienwerder
stürzte sich und ihre zwei Kinder in die Elbin-
ger Weichsel. Die Frau und ein Kind er-
tranken, während das andere Kind gerettet
wurde. Man nimmt an, daß die Frau die schreck-
liche Tat in Geistesföhrung begangen hat.

Eine Diebin aus guter Familie. Die Toch-
ter eines angesehenen Londoner Großkaufmanns
wurde vergangene Woche zu 12 Monaten Ge-
fängnis wegen Diebstahls verurteilt. Die An-
geklagte, ein hübsches Mädchen, nahm das Ur-
teil mit einem verächtlichen Achselzucken ent-
gegen. Ihre ganze Laufbahn ist nach der „Tägl.
Rundschau“ die einer abgefeimten Diebin ge-
wesen. Als ihr Vater starb und gegen Erwar-
ten kein Vermögen zurückließ, nahm ein Freund
der Familie sie als Stadterfahrene in sein Geschäft
auf. Sie verdiente etwa 50 Mark wöchentlich,
wurde aber nach Jahresfrist entlassen, weil etwa
70 der Kunden, für die sie Aufträge erteilte,
nicht zu finden waren, trotzdem die Waren ge-
liefert wurden. Es war ihr gelungen, die Wa-
rensendungen in ihre Wohnung zu leiten. Man
fand dort allein 3 Tonnen Deden. Nach ihrer
Entlassung gelang es ihr, in unglaublich kur-
zer Zeit etwa 10 000 Mark ausstehender Rech-
nungen des Geschäfts einzuziehen. Dabei
machte sie sich auch mehrfach der Wechselfälsch-
ung schuldig. Im Besitze des auf diese Weise
erlangten Geldes mietete sie eine vornehme Woh-
nung im Westend, fuhr in prächtigen Wagen
und auf das kostbarste gekleidet bei den vor-
nehmsten Gesellschaften vor und machte große
Besuche, die aber niemals erwidert werden
konnten, weil sie falsche Adressen angab. Ihre
Besuche in den Läden hatten lediglich den Zweck,
wertvolle Kleinodien und sonstige Gegenstände
aller Art in den Wagen zu schaffen. Diese
Dinge versteckte sie. Seit einem Jahre trieb
sie dieses Diebesgeschäft, bis sie zufällig ein
Geheimpolizistmann beobachtete. In ihrer Woh-
nung fand man noch für annähernd 20 000
Mark Ringe, Uhren, Ketten und andere Wert-
sachen vor, über deren Abhandlung sich
die Kaufleute des Westens den Kopf zerbrochen
hatten.

Seine eigene Schwester erschossen.
hat das 34jährige Söhnchen des Fleischermeisters
Große in Biebertz bei Magdeburg. Die Kin-
der spielten in einer Tischlerwerkstätte und fan-
den dort einen geladenen Revolver. Als die
Kinder damit spielten, ging die Waffe los und
ein Schuß traf die 34jährige Schwester des G.
so unglücklich, daß die Kleine sofort tot zu-
sammenbrach. Es ist eine Untersuchung darüber
eingeleitet worden, wie es möglich war, daß ein
geladener Revolver den Kindern in die Hände
fiel.

Jacques Lebaudy spielt sich wirklich
als Kaiser auf. Er hat, wie aus Paris gemel-
det wird, einen Ordremanzoffizier und schwärmt
für die Schiedsgerichte, wie es einem allernä-
hersten Souverän ziemt. Die Matrosen, welche
Lebaudy an die afrikanische Küste gelockt und
die er als Kaiser im Stich gelassen, verlangen
je 100 000 Franks Entschädigung für die ausge-
standenen Leiden. Das macht für 10 Mann
eine Million, die im Falle der Verurteilung her-
eingetragen werden kann, da der Kaiser der Sa-
hara wertvollere Besitztümer hat als sein Kaiser-
tum: Häuser, Güter und Fabrika. Der Ordon-
manzoffizier des Kaisers, Jacques Benoit, schreibt
nun „im Allerhöchsten Auftrage“ folgendes an
den Abboten der Matrosen: „Se. Majestät
ist der Meinung, daß dies kein Prozeß ist
zwischen seinen früheren Soldaten und dem Kai-
ser, sondern vielmehr zwischen der mächtigen
französischen Republik und dem jungen schwachen
Kaiserreich der Sahara, daß also weder die fran-
zösischen Gerichte noch die Gerichte der Sa-
hara (?) mit der wünschenswerten Unparteilich-
keit Recht sprechen können. Deshalb schlagen Se.
Majestät vor, den Streitfall der Jurisdiktion
einer neutralen Macht, sei es England, Holland,
Belgien oder der Schweiz, zu unterziehen oder
den Schiedspruch des Pariser Gerichtspräsi-
den ten Ditté anzurufen, wodurch eine rasche Ent-
scheidung ermöglicht würde.“

Weihnachtsspielzeug „made in
Germany“ kommt jetzt, wie ein Londoner
Blatt berichtet, in großen Mengen in England
an. Der Wert dieser aus Deutschland ausge-
führten Waren hat in drei Jahren um 12 400 000
Mark zugenommen. Die Puppenfabrikation war
früher in England eine ziemlich bedeutende In-
dustrie, die jetzt aber fast völlig verschwunden ist,
da Deutschland sie an sich gerissen hat. Ein
Importeur erklärte, daß die in Deutschland her-
gestellten Spielzeugen besser gearbeitet sind.

Aus Beuthen wird gemeldet: Gü-
terzug 396 fuhr in einer zwischen Brze-
zinka und Jutelin gelegenen Kreuzungsstation
infolge falscher Weichenstellung auf einen auf
dem Ueberholungsgeleis stehenden Güter-
zug. Ein Reisender und ein Beamter wurden
verletzt, zwei Lokomotiven und ein Güterwagen
beschädigt.

Ein Aufschlitzer treibt, wie aus Po-
sen gemeldet wird, dort sein Unwesen. Am
Freitag wurde einem Mädchen der Oberschenkel
bis auf den Knochen aufgeschlitzt; am Sonn-
abend wurde ein kleines Mädchen angefallen,
der Täter entkam jedoch. Ein der Tat ver-
dächtigter Mensch wurde verhaftet.

Geistesföhr. In Ortelburg war vor
25 Jahren eine Arbeiterfrau von ihrem Ehe-
mann böswillig verlassen worden. Dieser trieb
sich die ganze Zeit in der Welt umher, ohne
auch nur ein Lebenszeichen von sich zu geben.
Die Frau, die mit einem Kinde zurückgeblieben
war, glaubte, er wäre gestorben. Wer beschrieb
aber ihren Schreck, als sich dieser Tage ein al-
ter verkommener Mensch bei ihr einstellte
und behauptete, ihr Mann zu sein, als welcher
er auch von ihr erkannt wurde! Die unerwartete
Begegnung wirkte so lähmend auf die arme Frau,
daß sie sofort erkrankte und starb. Der Alte
wurde von der verheirateten Tochter aus dem
Hause gewiesen und wanderte wieder in die weite
Welt hinaus.

Ein 100jähriger. Sonntag, den 22.
d. Mts. wird der Landwirt Joh. Georg Wecht
in Delfenheim 100 Jahre alt. Wegen des To-
tenfestes, das auf den genannten Tag fällt, wird
die Musik des 87. Infanterie-Regiments aus
Mainz und eine Abordnung bereits am Samstags-
tag, den 21. November, vormittags zwischen
11 und 12 Uhr, bei dem Jubililar erscheinen,
um ihm, dem ältesten Soldaten des Regiments,
ein Ständchen zu bringen, wie das ja auch im
vorigen Jahre geschah. Am Mittwoch voriger
Woche kam der „Hundertjährige“ persönlich nach
Nordenskiöld, um seinen dort lebenden Sohn und
seiner Enkel und Urenkel zur Feier seines 101.
Geburstages einzuladen.

Die leidige Spielerei mit dem Te-
sching hat wieder ein Opfer gefordert. Der
13 Jahre alte Sohn Georg des pensionierten
Eisenbahnbremfers Kiedet in Münche-
berg hatte einen Teiching, mit dem er öfter
auf Späßen schob. Vor einiger Zeit machte er
wieder einmal auf einen Vogel Jagd. Dabei
entlud sich die Waffe, und die Schrotladung
drang dem Knaben von der rechten Halsseite
aus nach oben in den Kopf. Die schwere Ver-
letzung führte zu einer Entzündung und Eie-
rung der Hirnhaut. Der Knabe wurde zunächst
in Müncheberg ärztlich behandelt und schließ-
lich nach Berlin in ein Krankenhaus gebracht.
Aber auch hier konnte man ihm nicht mehr hel-
fen. Der Verunglückte erlag der Ver-
letzung.

Der gefürchtete Geheimpolizist
Englands, Superintendent Melville, der
„Beschützer der Könige“, tritt am 30. Novem-
ber nach langjährigem Dienst in den Ruhestand.
Die Londoner Polizei verliert mit ihm ihren
fähigsten Beamten, der sich namentlich bei der
Aufdeckung anaristischer Anschläge
und bei der Unterdrückung der revolutionä-
ren Bewegungen in Irland ausgezeichnet
hat. Melville war durch seine Körperkraft,
seine Schussicherheit und seine Zündigkeit der
Schrecken der Dynamitarden, deren Pläne er
oft durchkreuzte. Er war es auch, der den Anar-
chisten Kava-chol, den Mörder des Präsidenten
Carnot, verhaftete. In langjähriger Ar-
beit haute er ein Aufspürungssystem auf, mit
dessen Hilfe es ihm möglich war, ziemlich je-
den gefährlichen Anarchisten, ob Inländer oder
Ausländer, jeden Augenblick festzunehmen. Für
seine Leistungen auf diesem Gebiet ist folgendes
Geschichtchen bezeichnend: Eines Tages erschien
in Scotland Yard, dem Sitz der Londoner Ge-
heimpolizei, ein Anarchist, der sich an seinen
Genossen rächen wollte, und wandte sich an Mel-
ville, um ihm eine große gefährliche Anar-
chisten anzugeben. Er fing an, Melville von
einer geheimen Anarchistenversammlung zu er-
zählen, die in einem geschlossenen Raum in dem
Viertel Soho stattgefunden hatte. Er schilderte,
wie sich unter den Versammelten ein Streit ent-
wickelte, wie Revolver gezogen wurden und nur
mit Mühe und Not Blutvergießen verhindert
wurde. Da unterbrach ihn Melville mit den
Worten: „Das wissen wir alles längst“, griff in
ein Buch des Registers an der Wand, holte
einige Bogen heraus und zeigte dem Angeber
den ausführlichen Bericht über den Verlauf der
Versammlung, der einer seiner Geheimpolizisten
von Anfang bis Ende beigewohnt hatte. Der
Angeber entfernte sich schleunigst, ohne noch ein
Wort zu verlieren. Bei Besuchen auslän-
discher Souveräne in England hatte Mel-
ville über deren Sicherheit zu wachen, wie er
auch König Eduard auf dessen Reisen ins Aus-
land begleitete. Als er vor einigen Monaten
mit dem König in Paris war, schrieb der „Fi-
garo“: „Melville sieht alles, ohne gesehen zu
werden.“

Die verspielte Ehefrau. In Kra-
kau hatte, wie gemeldet wird, ein leidenschaft-
licher Kartenspieler all sein Bargeld verspielt und
zum Schluß — seine anwesende Ehefrau. Als
der glückliche Gewinner aufstand, um sein Reich-
tend zu machen, empfing ihn die verspielte
Frau mit so furchterlichen Ohrfeigen, daß er
sogar freiwillig auf alle Gewinnrechte verzich-
tete. Als dies erledigt war, wandte sich die
energische „Frauenrechtlerin“ an ihren Ehe-
herrn und richtete ihn derartig zu, daß die bei-
den Männer sich in der Unfallstation verbinden
lassen mußten.



Druck u. Verlag von C. May in Hildesheim